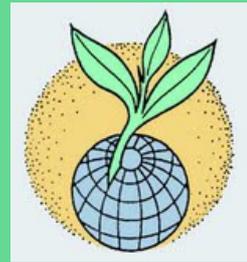


SMALL IS BEAUTIFUL



IN DIESER AUSGABE

Auf der Suche nach der guten Arbeit	1
Je wirksamer, desto gefährlicher oder je gefährlicher, desto wirksamer?	5
Buchvorstellung Neuaufgabe von „Small is Beautiful“	8
Impressum	8

Auszug des Vortrags von Marianne Gronemeyer anlässlich des E.F. Schumacher-Symposium München September 2012

AUF DER SUCHE NACH DER GUTEN ARBEIT

Marianne Gronemeyer



Ernst Friedrich Schumacher traut der menschlichen Arbeit Gutes zu. Zustimmung zitiert er die buddhistische Weisheit, nach der es die Arbeit ist, die den menschlichen Charakter formt: Die Arbeit, richtig verstanden, „nährt und belebt den höheren Menschen und drängt ihn dazu, das Beste hervorzubringen, dessen er fähig ist. ...Sie liefert die ausgezeichnete Grundlage, auf welcher der Mensch seine Werte und seine Persönlichkeit entfalten kann.“ Und Schumacher fügt kommentierend hinzu: „Wenn jemand keine Aussicht auf Arbeit hat, ist er in einer verzweifelten Lage, nicht nur weil es ihm an Einkommen fehlt, sondern weil er des durch nichts ersetzbaren Nähr- und Lebensfaktors der Arbeitsdisziplin beraubt ist.“ Denn die Arbeit hat für den Menschen dreierlei Funktion: „einmal muss sie dem Menschen die Möglichkeit geben, seine Fähigkeiten zu benutzen und zu entwickeln; sodann sollte sie ihm helfen, aus seiner Ich-

beschränktheit hinauszutreten, indem sie ihn mit anderen Menschen in einer gemeinsamen Aufgabe verbindet, und schließlich muss sie Güter und Dienstleistungen hervorbringen, die ein anständiges Dasein erlauben.“ Damit sind die Kriterien und Zielsetzungen für gute Arbeit benannt.

Den Niedergang der Arbeit liest Schumacher an denen ab, die sie loswerden wollen, das sind einerseits die Unternehmer, die sie durch Automation entbehrlich machen wollen, um sich einen lästigen Kostenfaktor vom Halse zu schaffen und andererseits die Lohnsklaven, die von einem Einkommen ohne zermürbende Gegenleistung träumen. Den einen schmälert die Arbeit den Profit, den anderen die Freizeit. Beide können die Arbeit nicht leiden und entwerten sie, indem sie sie nur mehr für ein unvermeidliches Übel halten, auf eine zerstörerische und selbstzerstörerische Weise.

**Erinnerung an unsere
Einladung
zum**

3. Symposium

**20. - 21. September 2013
Seldivilla, München**



**„Das menschliche Maß“
E.F. Schumacher**

Vordenker der Wendezeit

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Wirklich bedrohlich für die Möglichkeit ‚guter Arbeit‘ sind aber nicht diejenigen, die die Arbeit, die zu verrichten sie gezwungen sind, als eine drückende Last empfinden, sondern diejenigen, die sich viel von ihr versprechen: Erfolg, gesellschaftliches Ansehen, materielle und sonstige Vorteile. Erst wenn Menschen wollen, was sie sollen, sind sie zu buchstäblich allem zu gebrauchen, erst dann ist die Macht, der sie dienen, wirklich elegant, weil unauffindbar, von souveräner Unauffälligkeit, erst dann ist jeder Widerstand im Keim erstickt, erst dann ist die Umprogrammierung zum ‚funktionalen Menschen‘, von dem Imre Kertész sagt, dass sein Leben abläuft „wie der Kolben in einem gut isolierten Glaszylinder“, ...wie „eine ihn selbst ersetzende Funktion“, vollendet. Das sind starke Worte, die ich mit einer kleinen, äußerst alltäglichen Begebenheit illustrieren will, die mir zeigt, wie verführerisch es sein kann, die **Arbeit**, die wir **tun** und die unseren unverwechselbaren „Charakter formt“ einzutauschen gegen die **Funktion, die uns ersetzt**:

Das Café wurde mir lästig durch aufdringliche Musik. Alle meine Bemühungen, mich durch Lesen gegen sie anzukonzentrieren, scheiterten, und je mehr ich versuchte, sie zu überhören, desto unüberhörbarer wurde sie. Da es in dem Raum außer mir kaum Gäste gab, wagte ich einen Vorstoß gegen die akustische Behelligung. Ich bat den Wirt, die Musik wenigstens auf eine erträgliche Lautstärke zu dämpfen. Das, so sagte er mir, in freundlichem, aber bestimmtem Ton, könne er nicht, denn dies sei ein Café mit Komplettdeschallung. Das Wort ‚Komplettdeschallung‘ verblüffte mich dermaßen, dass mir jede Widerrede im Halse stecken blieb. Da ich aber einer Verabredung wegen dort nicht weg konnte, musste ich mich weiter beschallen lassen und zwar komplett. Der Wirt war ein unauffälliger und an sich freundlicher Mensch, der sicher bei Gelegenheit einer alten Dame über die Straße geholfen hätte, aber was ich von ihm verlangte, fiel erkennbar nicht in seine Zuständigkeit. Die Sache fand ihre Fortsetzung, als ich meine Bestellung aufgeben wollte. Es gab so eine Art Frühstücksbuffet, das insbesondere mit dem Hinweis auf das

zugehörige Rührei beworben wurde. Ich wollte gern das Rührei essen, aber nicht das Frühstück, denn es war inzwischen Mittagszeit und mein Frühstück lag lange hinter mir. Als ich diesen Wunsch dem Wirt vortrug, wurde ich wieder abschlägig beschieden und belehrt, dass dies ein Systemcafé sei, und ich das Frühstück nur komplett haben könne. Da war es zum zweiten Mal, das magische Wort ‚komplett‘. Ich lernte also, dass ich mich in einem Systemcafé mit Komplettdeschallung befand, welches meine Sonderwünsche sowohl unpassend als auch ziemlich alt, will sagen, unerfüllbar aussehen ließ.

Was mich irritierte, war der leise Triumph, mit dem der Wirt mir die Abfuhr erteilte, und ein kaum verhohlener Unterton des Stolzes. Seine Berufshere lag nicht etwa darin, es seinen Gästen recht zu machen, sondern sie mit dem Verweis auf die höhere Ordnung, der er diene, über die Unangemessenheit ihrer Wünsche zu belehren. Er verschanzte sich hinter einer unsichtbaren Instanz, die mächtiger war als er und ihn der eigenen Entscheidung enthob. Er fühlte sich gerade durch seine Entscheidungs-*unfähigkeit* mir gegenüber ermächtigt und war sichtlich stolz darauf, in einem System fungibel zu sein und alle Störungen von ihm fernzuhalten.

Das System ist auf eine teuflische Weise verführerisch: es verleitet uns dazu, unsere Gefangenheit mit Zugehörigkeit zu verwechseln, unsere Funktionalisierung als Anteilhabe an der Macht zu deuten, unsere Unzuständigkeit für Entlastung zu halten und die Verregelung für einen Zuwachs an Sicherheit. Der Wirt und ich, wir waren also beide gefangen in dem System des ‚Systemcafés‘. Er, weil er von ihm bezahlt wurde und ich, obwohl ich dafür bezahlte. Als Personen waren wir füreinander unkenntlich. Ich war als ein durchschnittliches Konsumentenprofil veranschlagt und in ihm konnte ich nur noch den Funktionär, das Systempartikel erkennen.

Aber wie viel Zumutungen pariere ich selbst tagtäglich mit Anpassung an sie, ohne sie auch nur als Zumutung zu bemerken? Mit wie viel Entmündigung arrangiere ich mich durchaus in dem Gefühl, einer Annehmlichkeit teilhaftig zu werden.

Auf der Suche nach der ‚guten Arbeit‘ werden wir also nicht fündig, wenn wir uns darauf verlassen, wie Menschen über ihre Arbeit denken, oder genauer, was sie über ihre Arbeit sagen. Um seiner Selbstachtung willen würde niemand, der oder die es irgend vermeiden kann, zugeben, dass er im Dienste vollständig sinnloser, ja äußerst schädlicher Arbeit den größten Teil seines Lebens zubringt. Den größten Teil? Ja, durchaus! Denn längst haben die Belange der Arbeit alle sogenannte Freizeit und auch die Zeit des Schlafes in ihren Dienst gestellt.

Es braucht härtere Kriterien, um beurteilen zu können, was gute und was schlechte Arbeit ist, als die Auskunft derjenigen, die die Arbeit tun. Mit der Feststellung, dass den Arbeitsmenschen ihre Arbeit öde und sinnlos vorkommt, ist das Übel, das die moderne Arbeit darstellt, noch verharmlost.

Über gute Arbeit lässt sich, so wie die Dinge heute liegen, nur sprechen, wenn wir der Tatsache ins Auge sehen, dass es sie nicht gibt, nicht mehr gibt, jedenfalls nicht, sofern wir uns auf dem Arbeitsmarkt nach ihr umtun; und die marktgängige Arbeit ist ja heutzutage die einzige, die der Rede wert scheint. Alle dort organisierte, verteilte und entlohnte Arbeit ist schädlich. Ausdrücklich sage ich das auch von jenen Dienstleistungstätigkeiten, die nach wie vor in hohem gesellschaftlichen Ansehen stehen und deren Wachstum auch von eingefleischten Wachstumskritikern immer noch für unbedenklich gehalten wird: ich meine die lehrenden, heilenden und helfenden Professionen.

Um diese befremdliche Ausgangsthe-
se, dass moderne Arbeit ausnahmslos Schaden stiftet, zu begründen, muss ich vom Müll reden und zwar nicht von dem in die geordneten Bahnen der Müllentsorgung und Müllverwertung gelenkten, gewinnträchtigen Müll. Auch nicht von den schwimmenden Inseln aus Plastikunrat, die immer mächtiger werdend, auf den Ozeanen treiben; nicht von dem nach Millionen Tonnen rechnenden Kohlendioxid-Ausstoß, der das Klima kollektieren lässt, nicht von den Giftstoffen, die im Boden lagern und das Wasser verseuchen, und nicht von

dem gänzlich unverwüstlichen atomaren Müll, der gar nicht zum Verschwinden gebracht werden kann. All das ist äußerst besorgniserregend, aber hier nicht mein Gegenstand.

Der Müll, über den ich sprechen will, ist nicht die in Kauf genommene schädliche **Nebenwirkung** industrieller Produktion, sondern deren **Hauptzweck**.

Man kann von allen Industrieprodukten - inklusive der Dienstleistungen -, die fabriziert werden unter der Vorgabe, dass Wachstum sein müsse, sagen, dass ihr eigentlicher Daseinszweck darin besteht, Müll zu sein. Sie werden hergestellt, so fordert es die Wachstumslogik, nicht um ihrer Brauchbarkeit und Tauglichkeit willen, sondern um ihrer möglichst schnellen Unbrauchbarkeit und Untauglichkeit willen. Die Tatsache, dass immer weniger Industrieprodukte überhaupt noch reparabel sind, liefert für diesen geheimen Daseinszweck einen offenkundigen Beweis. Sie werden als Müll produziert, das heißt sie sind bereits Müll, bevor sie in Gebrauch genommen werden. Sie werden dazu nicht erst durch Verschleiß, Ausmusterung oder Verschrottung. Haltbarkeit, Durabilität und Reparabilität sind längst keine Markenzeichen mehr, mit denen für ein Produkt geworben werden kann. Beworben wird seine Müllhaftigkeit: Der Superlativ des Attributs ‚neu‘ annonciert den Wert eines Produktes. Er ist der entscheidende Werbeträger und verrät, auch wenn er im Gestus des Unschlagbaren auftritt, wozu das Ding, das da als das allerneueste angepriesen wird, ausersehen ist, nämlich dazu, in Nullkommanichts ziemlich alt auszusehen.

Wenn der Wert eines beliebigen Gegenstands darin besteht, brandneu zu sein, der letzte Schrei, die Überbietung alles bisher Dagewesenen, dann ist er in demselben Moment, in dem er auf den Plan tritt, bereits im freien Wertverfall begriffen, denn er ist ja nur die Vorstufe des neueren Neuesten, das ihm folgt, er trägt den Makel des Überholten und Defizienten bereits in sich, bevor er zum Zuge kommen kann. Wir leben also in einer Gesellschaft, die sich der Produktion von Müll verschrieben hat, die ihre bis zum Rasen gesteigerte Dynamik dem Müll verdankt, die ihre besten

Kräfte und alle organisierte Arbeit dem Müll widmet und für die die Vermüllung konstitutiv ist. In unseren allergeordnetsten Verhältnissen sind wir Müllbewohner, denn wir wohnen inmitten von Dingen, Ideen, Erfahrungen und Fähigkeiten, die kaum, dass das Licht der Welt sie gesehen hat, schon zum alten Eisen gehören.

Unter Profitgesichtspunkten ist nichts so lohnlich wie die Herstellung von Müll, mit nichts Dauerhaftem oder Brauchbarem ließen sich derartige Gewinnmargen erzielen, denn alles Brauchbare trägt sein Genug in sich, ungeeignet, Wachstum zu stimulieren.

Wollte man die moderne industrielle Gesellschaft auf einen Begriff bringen, dann könnte man sie als müllgenerierende Gesellschaft bezeichnen. Das, was wir gedankenlos ‚Fortschritt‘ nennen, ist die rasant beschleunigte Umwandlung unserer Welt in Müll, der dann seinerseits das einzig Beständige ist.

Nicht nur die sachlichen Produkte, sondern auch Dienstleistungen aller Art tragen in dem Maße, in dem sie gewinnträchtig sein sollen, ihren Teil zur Vermüllung unserer Verhältnisse bei. Auch sie sind nicht dazu ausersehen zu helfen oder Abhilfe zu schaffen, sondern dazu, die allgemeine Hilflosigkeit zu mehren und Versorgungsbedürftigkeit zu schüren, damit die Dienstleistungsbranchen wachsen können, was sie in einem kaum vorstellbaren Ausmaß auch tun.

Der modernste Müll ist demnach nicht der, der auf Deponien lagert, sondern in den Regalen der Kaufhäuser und in den Werbebroschüren der Dienstleistungsindustrie feilgeboten wird, als Müll unkenntlich und deshalb durchaus Objekt der Begierde: „Abfall ist das finstere, schändliche Geheimnis jeglicher Produktion. Es soll vorzugsweise ein Geheimnis bleiben“, schreibt Zygmunt Bauman.

Wie lebt es sich in einer müllerzeugenden Gesellschaft? Was wird aus Menschen, deren Arbeit nicht nur zu nichts nütze ist, sondern schweren Schaden anrichtet?

Wie wirkt sich die Tatsache, dass wir uns in einer Welt aus Müll einrichten müssen, auf unser Weltempfinden und unser Befinden aus?

Selbst die unschuldig geglaubten Ökoprodukte entgehen dem Gesetz der Vermüllung nicht: Ist es nicht voreilig oder unvernünftig, die Sonnenenergieanlage auf mein Dach zu setzen, die heute die am weitesten entwickelte ist, wenn doch morgen die Entwicklung darüber hingegangen sein wird und ich meine finanziellen Ressourcen für etwas hoffnungslos Veraltetes verausgabt habe? Ist es nicht unsinnig, meine Entscheidung auf ein Wissen zu gründen, das morgen überholt sein wird. Ist es nicht verrückt, Zeit und Kraft in eine Bildung zu investieren, die morgen karierehinderlich ist? Ist es nicht unverantwortlich, heute an etwas zu glauben, das morgen als schierer Aberglaube entlarvt sein wird. Jede **ergriffene** Chance ist eine Niederlage, jede **getroffene** Entscheidung ist eine Entscheidung für Müll. Sie verwandelt eine Verheißung in eine Verfehlung und Enttäuschung.

Es sind mächtige Monopole, die dafür Sorge tragen, dass das schändliche Geheimnis der Wachstumsgesellschaft – dass sie nämlich Müll produziert und konsumiert - nicht ruckbar wird und dass das ‚Weiter-So‘ seinen ungehinderten Lauf nimmt. Es sind jene treibenden Kräfte, die den Fortschritt garantieren: die Naturwissenschaft, die Ökonomie, die Technik und die Bürokratie.

Der Naturwissenschaft obliegt es, **Konsens** in Fragen der Welterklärung herzustellen, die Ökonomie sorgt dafür, dass die **Konkurrenz** alle menschlichen Beziehungen prägt, auch die allerintimsten. Die Technik richtet die Welt auf Konsumierbarkeit zu und erhebt den **Konsum** zur ausschließlichen Form der Daseinssicherung. Die Bürokratie schließlich stellt **Konformität** dadurch her, dass sie alle menschlichen Handlungen nach dem Vorbild maschinellen Funktionierens ausrichtet. „Du sollst mit mir eines Sinnes sein und meiner Evidenz trauen“, sagt die Naturwissenschaft. „Du sollst Deinen Nächsten besiegen wollen“, sagt die Ökonomie. „Du sollst die Maschinen statt deiner arbeiten lassen, lass dich bedienen und versorgen“, sagt die Technik. „Das kostet natürlich eine Kleinigkeit“, wirft die Ökonomie ein. „Vor allem sollst du nicht stören“, sagt die Bürokratie.

In diesem Moloch findet moderne Arbeit statt. Sie dient dessen Bestand und Zuwachs. Eben deshalb kann sie, wie sorgfältig und edel sie im Detail gemacht werden mag, keine gute Arbeit werden. Der Moloch erfährt viel Zustimmung und Bejahung. Und nicht die Furcht, von ihm verschlungen zu werden, sondern die Furcht, von ihm ausgespien zu werden, beherrscht die Systeminsassen.

Besonders die an den Rand Gedrängten und für überflüssig Erklärten, freuen sich nicht etwa ihrer Nutzlosigkeit, sondern würden sich lieber drinnen ausnutzen lassen, als unnütz ‚draußen‘ zu sein. Obwohl sie sich rausgedrängt fühlen, sind sie jedoch immer noch drinnen, denn sogar unnütz dürfen sie nur von Systemes Gnaden sein und nur auf die Weise, die darin vorgesehen ist: nicht vergnügt, sondern prekär.

Das Kartell - nennen wir diese namenlose Zusammenballung der vier Monopole faute de mieux einmal so – macht gute Arbeit systematisch unmöglich. Alle Prämissen der marktgängigen Arbeit – das unlimitierte Wachstum, die rasende Beschleunigung, die gleichmacherische Standardisierung, das hemmungslose Profitinteresse, der Konkurrenzkampf, der Konsumzwang - sind mit guter Arbeit unvereinbar. Die logische Schlussfolgerung daraus ist ziemlich einfach: Wenn gute Arbeit *in der Arbeitswelt* unmöglich ist, dann muss man sie eben *außerhalb der Arbeitswelt* möglich machen, jenseits des Marktes, im Windschatten der großen Betriebbarkeit, im Abseits der Herrschaft der Monopole. Was logisch so simpel ist, wirft freilich praktisch erhebliche Fragen auf.

Das Abseits kann man eigentlich niemandem empfehlen. Es gibt viele gute Gründe, ihm entgegen oder entgegen zu wollen. So ängstigend ist der mögliche Ausschluss aus der gesellschaftlichen Normalität, dass die Einschließung in sie für eine Wohltat gehalten wird.

Womöglich sind heute Nischen, leer von Macht, nicht mehr zu *finden*, sondern erst zu *gründen*. Dann muss die Reihenfolge der Handlungsschritte umgekehrt werden: Man muss nicht aus dem System ausbrechen, um im Abseits gute Arbeit tun zu kön-

nen, sondern anders herum: man muss gute Arbeit tun, um der Systemkontrolle entkommen zu können. Gute Arbeit wird tatsächlich nur durch gute Arbeit möglich.

Die auf Veränderung dringende Forderung heißt heute nicht ‚Integration‘, sondern ‚Desertion‘. Das Abseits ist ein Ort für Deserteure. Der Deserteur ist der ‚Nicht-mehr-Mitmacher‘ par excellence; er ist Befehlsverweigerer, er entzieht dem Machthaber seine Mittäterschaft, indem er sich heimlich still und leise, vor allem aber unerlaubt von der Truppe entfernt. Das steht nicht nur unter Höchststrafe, sondern gilt obendrein als feige und ehrlos. Ivan Illich nennt ihn den ‚dropout‘ oder ‚refusnik‘, den ‚erfolgreichen Verweigerer‘, der sich allen Bemühungen, ihn zu diagnostizieren, zu kurieren, zu erziehen, zu sozialisieren, zu informieren, zu unterhalten, zu behausen, zu beraten, zu zertifizieren zu fördern oder zu schützen, entzieht und zu den entsprechenden Bedürfnissen, die er angeblich hat, ein herzhaftes ‚Danke, Nein!‘ sagt.

Was sind das für Orte, die leer sind von Macht? Sie sind nicht exterritorial, nicht abgelegen in unbesiedelten Weltgegenden, sie können fast überall entstehen, mitten im Hochbetrieb der Normalität, auch in der Schule, in der Fabrikhalle und im Krankenhaus. Das Abseits hat viele Gesichter, manchmal besteht es nur in einer lebensrettenden Geste der Freundlichkeit. Es ist nicht von Ungefähr, dass sich so gar nichts Genaueres darüber sagen lässt. Denn Orte, leer von Macht, entstehen erst dadurch, dass da Menschen sind, die sie mit ihrer Anwesenheit füllen. Sie sind so unterschiedlich wie die Menschen, die sie besiedeln. Sie werden aus einer tiefen Abneigung gegen Gleichmacherei, Vereinheitlichung und Reih und Glied erschaffen. Es sind Stätten, in denen Menschen so zusammenwirken, dass nicht alles, was man zum Leben braucht, Geld kostet. Was umsonst ist, hat dort einen größeren Wert, als was man kaufen muss. Fürsorge ist wichtiger als Vorsorge. Kooperation und Teilen sind existenznotwendig, ebenso wie das Zusammenspiel verschiedenster Könnerschaften und Talente. Zeit ist im Abseits nicht Geld, sondern Zeit. Und

Arbeit ist nicht Erwerbsarbeit sondern *Eigenarbeit*, jene Arbeit, von der Illich sagt, dass sie immer ‚Danke, nein!‘ sagt, weil sie nicht im mindesten mit der industriellen Produktion konkurrieren, sondern sich von ihr abkoppeln und Waren wieder durch eigenes Tun ersetzen will, auch um die Abhängigkeit vom Geldbedarf zu mindern. Um nicht missverstanden zu werden: Dies ist kein Mäßigungsappell an die Elenden und Ausgebeuteten, sondern an die entmündigend gut Versorgten. Nicht jeder Penny, den wir nicht haben, aber jeder, den wir nicht brauchen, bedeutet einen winzigen Gewinn an Freiheit, während wir doch glauben sollen, dass viel Geld viel Freiheit einbringt.

Man muss den Kindern behilflich sein, nicht zu verblöden, indem man sie am Ernst des Lebens teilhaben lässt, statt sie in den Schonraum einer verschulden Kindheit abzuschieben.

Und man muss sich von Menschen in dem, was man kann, beanspruchen lassen und sie im Gegenzug seinerseits beanspruchen: Verschiedene Vermögen verschiedener Menschen sind zu gegenseitigem und gemeinschaftlichen Nutzen in Umlauf zu bringen. Lauter Attitüden, die nicht sehr populär sind in modernen Lebenszuschnitten und eben deshalb konstitutiv für die Kultur des Abseits.

Eigenarbeit lohnt sich nicht? Wie wahr! Kann die Behauptung, Eigenarbeit würde den Geldbedarf mindern, überhaupt einer Überprüfung standhalten? Mit Billigprodukten aus China und Indien kann sie niemals konkurrieren. Wenn ein Vertreiber von Billig-T-Shirts seine Produkte damit bewirbt, dass sich das Waschen nicht mehr lohne, dann scheint Eigenarbeit eine geradezu schildbürgermäßige Verirrung zu sein. Aber genau dieser Vergleich trifft sie nicht, denn sie hat mit Produktion von Konsumgütern nichts zu tun. Sie produziert überhaupt nicht, sondern stellt Güter für den eigenen Gebrauch und Verbrauch her. Das ist durchaus zweierlei. Ihr Nutzen erweist sich nicht an Effizienzkriterien der Massenproduktion, sondern gerade an dem, was aus den Effizienzkalkülen systematisch herausgerechnet wird. Bei diesen Rechenmanövern wird

zweierlei unterschlagen.

Erstens: die ungeheuren ‚Kollateralschäden‘ an den Menschen und an der Natur, die durch Massenproduktion und Massenkonsum verursacht werden, deren verheerende Wirkungen unablässig durch Reparaturmaßnahmen, die ihrerseits verheerende Wirkungen zeitigen, eingedämmt werden müssen. Fukushima und der Golf von Mexiko sind ja nur die spektakulären Spitzenereignisse einer alltäglichen Katastrophenpraxis, bei der Erde, Luft, Wasser und Wetter zugrundegehen und Menschen millionenweise krank werden oder verhungern.

Ebenso fällt - zweitens der vielfältige ‚Kollateralnutzen‘ unter den Tisch, der den jeweils engeren Zweck jeder Eigenarbeit begleitet. Diesen Nutzen haben wir als mannigfache Rückerstattung kennengelernt. Nicht weil Eigenarbeit die gewohnten Konsumgüter billiger herstellen könnte als industrielle Produktion, sondern weil sie sie überhaupt entbehrlich macht, mindert sie den Geldbedarf - und zwar ohne zähneknirschenden Verzicht. Wieviele Dinge brauchen wir nur deshalb, weil unsere Arbeit so ist, wie sie ist? Die Menge von kleinen und großen Statussymbolen, die unsere Chancen im Konkurrenzkampf verbessern sollen, den Ausstattungsplunder, mit dem wir uns umstellen, um uns für unseren täglichen Frust zu entschädigen, die Bewegung, die wir für viel Geld im Fitnessstudio einkaufen, um nicht völlig einzurosten, den teuren Fertigfraß, auf den wir aus Zeitmangel zugreifen, die Sicherheitsstaffage, mit der wir uns einer feindlichen Umwelt erwehren, den Unterhaltungszirkus, den wir brauchen, weil wir zunehmend vereinsamen, die Therapien gegen unsere Sinnkrisen, die Beratungen gegen unsere Orientierungslosigkeit. Zu all dem und manchem mehr sagt Eigenarbeit ‚Danke, Nein!‘ Auch dass sie eine Hemmung gegen schnellen Verschleiß, gegen Verschwendung und vorzeitiges Wegwerfen erzeugt, weil man das, was man selbst erschaffen hat, ganz anders wertschätzt, als das, wofür man achtlos ein paar Scheine hingeblickt hat, schlägt als Einsparung erheblich zu Buch. Eigenarbeit spart Zeit, indem sie sie verausgibt, Geld, indem sie es nicht braucht, Raum, indem sie ihn pfleg-

lich nutzt, Kraft, indem sie der Mühe Sinn entlockt und Natur, indem sie ihr möglichst wenig schadet. Es ist nicht so, dass Eigenarbeit sich nicht rechnet, vielmehr so, dass sie sich nicht berechnen lässt. Die Vorstellung, die real existierende Industrieproduktion sei ihr an Effizienz haushoch überlegen, ist ein großer Irrtum und reine Propaganda.

E.F. Schumacher hat viele Argumente zusammengetragen, um die Eigenarbeit gegen die Verfechter des laufenden Wahnsinns ins Recht zu setzen. Wir brauchen „die Wiederherstellung echt schöpferischer Arbeit durch Entwicklung einer vereinfachten vermenschlichten Technik“, eine ...vereinfachte Lebensweise, ...eine „dezentralisierte Wirtschaftsstruktur mit vorwiegend kleinen Betrieben“ und „weitgehende Selbstversorgung kleiner kohärenter Gruppen“. Am wirtschaftlichsten sei immer noch die lokale Produktion für den lokalen Ge- und Verbrauch.

Was er über das Neue schreibt, wohl gemerkt nicht über das Allerneueste, bestärkt mich besonders: „...alles Neue nimmt einen kleinen dunklen, äußerst unscheinbaren Anfang... Aufs Ganze bezogen ist da auf lange Zeit nichts als eine kleine Unregelmäßigkeit...“ Aber Schumacher hatte wohl noch die Vorstellung, dass aus den kleinen Anfängen das Rettende erwachse. Während wir Heutigen vielleicht auf die Spekulation auf Weltrettung ganz verzichten und uns damit begnügen müssen, das Rechte zu tun, unabhängig von der Frage, ob es zum Erfolg führt. Vielleicht gilt auch für unsere Weltrettungsabsichten die Schumachersche Formel: „Je wirksamer, desto gefährlicher.“

JE WIRKSAMER, DESTO GEFÄHRLICHER ODER JE GEFÄHRLICHER, DESTO WIRKSAMER?

Renée Schulz

Die Wetterextreme seit Jahresbeginn 2013 bieten Anlass, die von Marianne Gronemeyer zitierte Schumachersche Formel auf ihre Umkehrbarkeit, wie die Gefährlichkeit auf ihre Wirksamkeit, zu prüfen. Zuerst der nicht endenwollende kalte Winter, der das Wachstum im Frühjahr verzögerte, abgelöst von Dauerregen, der mit Hochwasser die Saat überflutete,

gefolgt von einer Hitzewelle, welche die Felder austrocknete, und mit Dauertemperaturen über 35° C, die Folgen der Hochwasserkatastrophe unserer Aufmerksamkeit wieder entzog. Für die Betroffenen bleibt es allerdings nachhaltig eine Katastrophe. Wenngleich sich einmal mehr zeigte, wie sehr in Katastrophen und Notlagen Hilfsbereitschaft und Solidarität der Menschen aktiviert werden. Was in "normalen Zeiten", im Arbeitsalltag oft so schwer zu finden ist, kommt in Katastrophensituationen deutlich zur Geltung. "Wir sitzen alle in einem Boot".

Not verbindet also, das *Konkurrenzdenken der Ökonomie mit unlimitiertem Wachstum durch Konsum* wird abgelöst von der Erkenntnis des Lebens, Ökologie ist die Basis, die es zu beachten gilt.

In Zeiten des Klimawandels und der zu erwartenden ‚hausgemachten‘ Naturkatastrophen übernimmt die Ökologie die Führungsposition in der Trilogie der drei Ö's – Ökologie, Ökonomie, Ökumene (-allgemein, die bewohnte Erde als Lebensraum betreffend).

Es wird deutlich, dass die Kosten für die Kollateralschäden des unbegrenzten Wachstums unabsehbar hoch werden. (35 Milliarden Euro nach Aussage der Münchner Rückversicherung für Hochwasserschäden in einem Jahr weltweit.) Ökologie in seiner umfassenden Bedeutung wird zur Notwendigkeit für die Begrenzung der Schäden, die durch die Gier nach ewigem Wachstum als ökonomische Antriebskraft an der Natur verursacht wurden und werden.

Wir brauchen sie möglicherweise wirklich, die Katastrophen, um berührt zu werden, einander wieder wahrzunehmen und als gleichwertig zu erkennen. Hier können wir sie finden, *die Orte, die leer von Macht* sind. Hier werden Menschen freiwillig zu *Aussteigern*, geraten in ein *Abseits*. Hier sind sie, *die Stätten, in denen Menschen so zusammenwirken, dass nicht alles, was man zum Leben braucht, Geld kostet. Fürsorge wird wichtiger als Vorsorge. Kooperation und Teilen werden existenznotwendig, ebenso wie das Zusammenspiel verschiedenster Könnerschaften und Talente* (siehe M. Gronemeyer).

Es war in keinem Interview, in keiner Stellungnahme der Hilfskräfte, wie auch in den Statements der angereisten Politiker vergessen worden, auf die enorme Hilfsbereitschaft und Solidarität für die Geschädigten hinzuweisen. Menschen packten an und taten *sinnvolle Arbeit, nicht automatisiert und nicht zweckentfremdet*. Radiosender berichteten über die Benefiz-Veranstaltungen mit zahlreichen Künstlern, Kabarettisten, Musikern, die mehrere Millionen Euro für die Flutopfer einbrachten. Die Betroffenen mussten stellvertretend für uns alle erfahren, wie viel Müll, schädliche Substanzen und Unrat in unserem Umfeld vorhanden sind. Öltanks schwammen in den Fluten, es stank bestialisch, wenn man auf der Autobahn nach Passau unterwegs war und an Deggendorf vorbeifuhr. Tote Fische, die es nicht mehr in die Donau zurück schafften, nach Rückgang des Wasserstands, lagen auf den Wiesen. Dazu kam die Mückenplage, die freilich wieder mit schädlichen Substanzen eingedämmt werden sollte.

Renaturierung der Flüsse wird gefordert. Wasser kann zur gefährlichen Gewalt werden, wenn ihm der natürliche Entfaltungsraum genommen wird, in welchem sich bei starkem Regen die Wassermengen ausbreiten könnten. Nicht weil es böse ist, sondern weil der Mensch ihm keine andere Wahl lässt. Der Mensch, der selbst zu mehr als 80 % aus Wasser besteht, hat ihm zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet.

Was sich also in Katastrophensituationen deutlich zeigt ist **einerseits der Verlust von materiellen Dingen, und auf der anderen Seite der Gewinn von Menschlichkeit**. Zugegeben – eine gewagte These. Doch auch Schumacher deutet genau diese These in seinem Buch "Rat für die Ratlosen" an, wenngleich er dafür plädiert, diese Erkenntnis durch freiwillige Konsumreduzierung zu kultivieren, um eben die katastrophalen Folgen zu vermeiden. Die Menschlichkeit – die er in seiner Formel für die Welt ($m + x + y + z$) mit dem Faktor $<z>$ bezeichnet ist es, die den Unterschied zum "intelligenten Tier" (Faktor $<y>$ = Bewusstsein) ausmacht, als welches seiner Meinung nach die Naturwissenschaft den Menschen erforscht. Demnach ist der

Mensch kein seelenloses Wesen – es gibt sie in ihm, diese Kraft der Selbstreflexivität, die ihn zur Selbsterkenntnis und daraus resultierend auch zur Anteilnahme und Nächstenliebe befähigt. Oder ist die Solidarität in Katastrophenfällen am Ende doch nur intelligentes Handeln, wie es eben auch ,intelligente Tiere, vermögen, ausschließlich eine Reaktion auf äußere Einflüsse aus Angst, vor Verlust von materiellen Dingen (leblose Materie = Faktor $<m>$)? Brauchen wir die Katastrophen, wie viele noch, um unsere inneren Kräfte, die unsichtbaren Fähigkeiten des Menschseins wieder zu finden, die es uns erlauben, die Welt als Ganzes zu erkennen? Lesen wir hierzu aus E.F.Schumachers "Rat für die Ratlosen", Epilog:

"Die Kunst des Lebens besteht stets darin, aus etwas Schlechtem etwas Gutes zu machen. Erst wenn wir wissen, dass wir tatsächlich in höllische Regionen hinabgestiegen sind, wo uns nichts erwartet als <der kalte Tod der Gesellschaft> und die Vernichtung aller zivilisierten Beziehungen, können wir den Mut und die Vorstellungskraft aufbringen, die für eine <Umkehr>, eine metanoia, erforderlich sind. Sie führt dann dazu, dass wir die Welt in einem neuen Licht sehen, nämlich als einen Ort, an dem die Dinge, über die der moderne Mensch ständig redet und die zu tun ihm stets misslingt, tatsächlich getan werden können. Mit der Fülle dessen, was die Erde bietet, kann die ganze Menschheit ernährt werden: wir verstehen genug von Ökologie, um uns die Erde zu erhalten: es gibt genug Raum auf ihr und genug Material, so dass jeder ein Dach über dem Kopf finden kann: wir sind durchaus fähig, hinreichende Mengen an lebensnotwendigen Gütern herzustellen, so dass niemand im Elend leben muss. Vor allem werden wir dann sehen, dass das ökonomische Problem ein konvergierendes Problem ist, das bereits gelöst ist: wir wissen, wie wir genug heranschaffen können, und wir brauchen dazu keinerlei gewalttätige, unmenschliche und aggressive technische Verfahren. Es gibt kein ökonomisches Problem und hat in gewisser Hinsicht auch nie eines gegeben. Doch es gibt ein moralisches Problem – moralische Probleme aber sind nicht kon-

vergierend, lassen sich nicht so lösen, dass zukünftige Generationen ohne Anstrengung leben können. Nein, bei ihnen handelt es sich um divergierende Probleme, die verstanden werden müssen und über die man hinausgelangen muss.

Können wir darauf bauen, dass eine <Umkehr> von genügend Menschen rasch genug vollzogen wird, um die moderne Welt zu retten? Diese Frage wird oft gestellt, aber welche Antwort darauf auch erteilt wird, sie wird in die Irre führen. Die Antwort <ja> würde zur Selbstzufriedenheit, die Antwort <nein> zur Verzweiflung führen. Es ist zu wünschen, dass wir dieses Durcheinander hinter uns lassen und uns an die Arbeit machen."

"Rat für die Ratlosen" erschien 1977 – in einer Zeit, in welcher die heutigen Ratlosen noch nicht geboren waren oder sich noch nicht ratlos wähten. Doch deren Zahl hat bis heute, im Jahr 2013, kontinuierlich zugenommen. Und viele von ihnen sind bereits auf dem Weg in eine neue Gesellschaft, leben Gesellschaftsmodelle, die von anderen noch als Utopien bezeichnet werden.

Hierzu nachfolgend einige Hinweise und Links auf Aktionen und Aktivitäten, die Schumachers Verständnis von Erkennen, Verstehen und Handeln in Verantwortung widerspiegeln und unseres stärken wollen:

Erd-Charta:

www.erdcharta.de/

Die Herausforderungen

Wir haben die Wahl: Entweder bilden wir eine globale Partnerschaft, um für die Erde und füreinander zu sorgen, oder wir riskieren, uns selbst und die Vielfalt des Lebens zugrunde zu richten. Notwendig sind grundlegende Änderungen unserer Werte, Institutionen und Lebensweise. Wir müssen uns klar machen: sind die Grundbedürfnisse erst einmal befriedigt, dann bedeutet menschliche Entwicklung vorrangig ‚mehr Sein‘ und nicht ‚mehr Haben‘. Wir verfügen über das Wissen und die Technik, alle zu versorgen und schädliche Eingriffe in die Umwelt zu vermindern. Das Entstehen einer weltweiten Zivilgesellschaft schafft neue Möglichkeiten, eine demokratische und humane Weltordnung aufzubauen. Unsere ökologischen, sozialen und spirituellen Her-

ausforderungen sind miteinander verknüpft, und nur zusammen können wir umfassende Lösungen entwickeln.

Das Generationen-Manifest

www.generationenmanifest.de/

(Bitte unterzeichnen – möglichst noch vor der Bundestagswahl)

Wir fordern eine Strategie des Wandels für Deutschland, Europa und die Welt. Zukunftsfähigkeit erfordert mehr als ein paar kosmetische Korrekturen. Und sie braucht den Schulterschluss mit den Schwellen- und Entwicklungsländern, die aufgrund ihrer dynamischen Entwicklung eine besondere Bedeutung für alle Themen der Nachhaltigkeit haben. Wir müssen mit langem Atem und konsequent auf eine ökologisch und sozial gerechtere Gesellschaft hinarbeiten. Wir fordern alle Politiker auf, sich in ihren Entscheidungen nicht abhängig von kurzzeitigen Wahlprognosen, Machtverschiebungen oder Lobbyinteressen zu machen. Wir fordern sie auf, ihre Kraft uneingeschränkt dem Wohle der heutigen und zukünftigen

Generationen zu widmen, ihren Nutzen zu mehren und Schaden von ihnen abzuwenden.

Gemeinwohl-Ökonomie – ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft (siehe auch Christian Felber).

www.gemeinwohl-oekonomie.org

Postwachstumsökonomie

www.postwachstumsoekonomie.org (siehe auch Niko Peach).

Transition-Bewegungen überall auf der Welt – Film von Nils Aguilar "voices of transition" siehe Wikipedia. http://de.wikipedia.org/wiki/Voices_of_Transition

Es geht auch anders

www.zeit.de/2013/14/oekonomische-utopien-wirtschaftswachstum-sharing-economy - Das Mantra der Meins-ist-deins-Ökonomen lautet: nutzen statt besitzen.

Sinn-Stiftung

www.sinn-stiftung.eu

Projekt-Beispiel:

Aktivhof Schlehndorf

www.aktivhof-schlehndorf.de

„Seit Februar 2013 sind wir offizielles Projekt der Unesco Dekade für Bildung für nachhaltige Entwicklung 2013/14. Wir möchten mit project peace dazu beitragen, junge Erwachsene zu stärken, sich für eine nachhaltig friedvolle und ökologische Zukunft (und Gegenwart!) zu engagieren. Wir unterstützen die Bildung einer verantwortungsvollen Generation junger Erwachsener, die ihre Potenziale lebt und achtsam mit den planetarischen und menschlichen Grundlagen unseres Lebens umgeht. Kreative, kooperative und lebensfrohe junge Erwachsene werden zu Multiplikatoren und Verantwortungsträgern für eine nachhaltigere Zukunft, wenn sie ermutigt und gestärkt werden.“

Es gibt viel zu tun, packen wir's an, klinken wir uns ein als verantwortungsbewusstes Individuum, ausgestattet mit dem Faktor <z>, der Selbstreflexivität, die uns erlaubt, als Teil des großen Ganzen mit der Freude an Verbundenheit zu leben, zu wirken, zu sein.

LIED DES WASSERWESENS

Geliebtes Wasser, du köstliches, weibliches Wesen.

Bitte sing uns das Lied von sanftem Genesen, denn die Mutter, unsere Große, leidet schwer an einem Virus übertragen von den Menschen, er ist giftig und heißt „GIERus“.

Diese Krankheit ist im Blut und erreicht so schnell die Herzen, sie zerstört Erinnerung und bereitet große Schmerzen.

Das Gemüt und der Geist leiden daran gleichermaßen und der Mensch, des Virus Wirt, kann von selbst nicht davon lassen. Ist er erst einmal befallen, wird er blind und spürt nicht mehr seine Seele schwingt im Dunkel und irrt suchend hin und her.

Sing, geliebtes Wasser, sing das Lied der Seen und Meere, laut und plätschernd, wirbelnd, fröhlich, gib der Mutter deine Ehre. Tanze, springe, wirble heiter und erfrisch des Menschen Geist. Schenk ihm Lebenskraft und Klar-

heit, bist du doch so weit gereist, kennst die Sorgen und die Nöte von den Walen und Delphinen, die in fernen Weiten schwimmen, ebenso wie die der Bienen die den Saft der Blüten trinken und in Apathie versinken, weil das Gift der kranken Seelen auch schon Baum und Pflanzen quälen.

Reinige und leite aus was zermürbt und Leiden schafft.

Lass den Segen unserer Schöpfung durch uns fließen, jene Kraft die fein säuberlich geordnet Altes neu belebt und heilt, um der Jugend Mut zu schenken, die auf Mutter Erde weilt.

Spül sie rein die kranken Zellen, reiße sie auf die alten Cluster, lass Gesundheit in uns strömen ohne Grenzen, ohne Raster. Reinige für uns die Quellen, leite aus die alte Macht, und erfrische unsere Zellen, dass die Mutter wieder lacht.

Sing das Lied der Weiblichkeit, die gebiert und Leben schenkt, und das Schicksal allen Lebens liebevoll mit Wohlsein lenkt.

Sing ein Lied für Mutter Erde, bitte sie uns zu vergeben, denn was wir ihr angetan, lässt uns so nicht weiterleben.

Sonnenlicht und reines Wasser werden uns Erinnerung bringen Demut, Dankbarkeit und Liebe wieder in den Seelen schwingen. Denn im Großen wie im Kleinen, fließt das Wasser für das Leben, wird in Unschuld alles nehmen und es an uns weitergeben.

Wie das Wasser in den Adern unserer großen Mutter schwingt, fließt's im Blut der Menschenkinder, die es so in Einklang bringt mit der Kraft der Lebensquelle und den Zustand dieser Erde, wünschen wir uns voller Freude, dass der Mensch erleuchtet werde und begreife, mikro- makro-kosmologisch und global kann er doch nur Jenes ernten, was er säte, dazumal.

Renée Schulz

Film und Bilder dazu auf www.wasserkultur.com/Lied_des_Wasserwesens.html

Der Klassiker - neu aufgelegt

Ernst Friedrich Schumacher

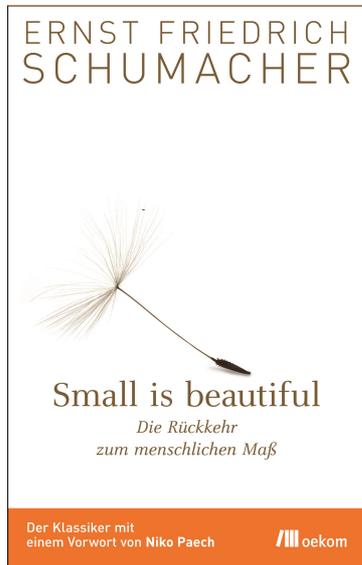
SMALL IS BEAUTIFUL

Seit 1980 gibt es in München die E.F.Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie e.V. Sie wurde auf Initiative von Carl Amery gegründet, der lange auch ihr Vorsitzender war. Wir widmen uns – zum Beispiel bei einem jährlichen Herbstsymposium – dem Gedenken Schumachers und dem Weiterdenken seines Werkes, weil wir es für überaus lehrreich und inspirierend halten für alle, die zur Besinnung kommen wollen, die ein anderes Wirtschaften wollen, die Alternativen zum jetzigen Raubbau suchen oder schon praktizieren.

Es ist uns eine große Freude, dass der oekom verlag eine Neuauflage von Schumachers wichtigstem Werk möglich gemacht hat. Wir sind sicher, dass es für die ganzheitlichen Nachhaltigkeitsbewegungen der heutigen Zeit einen wunderbaren, vielfältigen Strauß an Themen bereit hält, etwa: zur Frage der Energie, der Arbeit, der Bildung, des Eigentums, des Geldes, des Konsums, der öffentlichen Gemeingüter und des gerechten Nord-Süd-Ausgleichs. Darüber hinaus gibt uns Schumacher spirituelle Impulse. Er stellt die Fragen nach dem Sinn unserer Existenz als jemand, der diverse religiöse Einflüsse auf sich hat wirken lassen, der aber auch Atheisten anspricht.

Nun sind wir gespannt, welches neue Leben dieses Werk entfalten wird!

*Renate Börger und Ernst Schrimppff,
Mai 2013 im Namen des Vorstandes
der E.F.Schumacher-Gesellschaft für
Politische Ökologie e.V.*



Auszüge aus dem Vorwort von Niko Peach, Juni 2013, Professor am Lehrstuhl für Produktion und Umwelt, Universität Oldenburg

Technologien für Menschen statt Maschinen

Es erstaunt, wie scharfsinnig Schumacher die chronische Verletzlichkeit einer hypermobilen und globalisierten Welt bereits vor 40 Jahren

beschrieben hat, so als hätte er vorausgeahnt, wie sich spätere Energiekrisen auf die Wirtschaft oder der Ausbruch eines isländischen Vulkans auf den internationalen Flugverkehr auswirken würden. Zwar habe schon immer ein überregionaler Handel mit Gütern stattgefunden, schreibt er, jedoch mehr oder weniger beschränkt auf Luxusobjekte, während die Grundbedürfnisse im eigenen Land befriedigt worden seien.

Wegweiser zu den schönen Dingen des Lebens

Befreiung von Abhängigkeiten, Versorgungssicherheit, die Demokratisierung und gerechte Verteilung von Erwerbsmöglichkeiten, aber auch die Möglichkeit, sinnstiftend tätig zu sein gelten als die schönen Dinge des Lebens. Sowohl deren Wiedererlangung als auch die notwendige Einhaltung verantwortbarer ökologischer Grenzen ist jedoch nicht damit vereinbar, den industriellen Größenwahn beizubehalten. So gesehen hat Schumacher einen Weg gewiesen, der das Notwendige mit dem Lebenswerten und Schönen verbindet. Es ist höchste Zeit, dieses Vermächtnis wiederzuentdecken, denn es war nie wertvoller als heute.

IMPRESSUM

Herausgeber

E. F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie e.V., München

Postadresse

E. F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie e.V.
c/o Herrn Lex Janssen
Schulgasse 2

85614 Kirchseeon

Tel.: **08091-567662** (10-13 Uhr)

Fax: **08091-567663**

Mobil: **0178-7967670** (optimale Erreichbarkeit)

Email:

info@e-f-schumacher-gesellschaft.de

Email: **lex.janssen@web.de**



**Sie finden uns im Internet unter
www.e-f-schumacher-gesellschaft.de und
unter www.initiative-nawi.org**

Verantwortlich für den Inhalt

Prof. Dr. Ernst Schrimppff, Lex Janssen

Redaktionsadresse

Renée Schulz

Email: schulzrenee@gmx.de

Tel. 0176 240 85829

Isabella Barbagallo

Email: Barbagallo.Isabella@gmail.com

Lusenweg 34

85748 Garching

Telefon 089/32928803

Autoren/Mitarbeit:

Renate Börger, Marianne Gronemeyer, Prof. Niko Peach, Prof. Ernst Schrimppff, Renée Schulz

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors, nicht in jedem Fall die der Redaktion wieder.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

Vertrieb

Der Infobrief wird kostenlos an die Mitglieder der E.F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie verteilt.

Der Infobrief wird auf FSC-Papier (Zeichen für verantwortungsvolle Waldwirtschaft) gedruckt.

Bankverbindung

GLS Bank

Kto. Nr. 8201 474 700

BLZ 430 609 67

Helfen Sie uns, den Infobrief durch eine Spende zu finanzieren.